

Citation style

Busa, Krisztina: Rezension über: Hedvig Ujvári, Kulturtransfer in Kakanien. Zur Jókai-Rezeption in der deutschsprachigen Presse Ungarns (1867-1882), Berlin: Weidler, 2011, in: Ungarn-Jahrbuch, 32 (2014-2015), S. 402-406, DOI: 10.15463/rec.2010929368



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

schlaggebenden Periode des 18. Jahrhunderts sowohl für die Universalgeschichte als auch für die ungarische Kirchen-, Kultur-, Sozial- und Wissenschaftsgeschichte ein grundlegendes Werk mit enzyklopädischem Anspruch geschaffen.

Lilla Krász

Budapest

UJVÁRI, HEDVIG: *Kulturtransfer in Kakanien. Zur Jókai-Rezeption in der deutschsprachigen Presse Ungarns (1867-1882)*. Gesammelt, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von UJVÁRI, HEDVIG. Berlin: Weidler 2011. 251 S. ISBN 978-3-89693-288-4.

Dieser Band präsentiert eine Textedition von Feuilletonartikeln über die Romane des ungarischen Dichterfürsten Mór Jókai (1825-1904), die zwischen 1867 und 1882 in Pest/Budapest in den deutschsprachigen Lloyd-Blättern – ‚Pester Lloyd‘, ‚Ungarischer Lloyd‘ und ‚Neuer Freier Lloyd‘ – erschienen sind.

Die Verfasserin widmet sich einem Randgebiet der Literaturwissenschaft, das bisher überwiegend durch pressehistorische Forschungen bedacht war, aber im Zuge der Öffnung der Literatur- in Richtung Kulturwissenschaften nunmehr gesteigertes Interesse erfährt. Ujvári selbst legte in den vergangenen Jahren mehrere Publikationen über die deutschsprachigen Lloyd-Blätter vor, zum Beispiel über die Publizistik des Kulturhistorikers und Zionisten Max Nordau zur Wiener Weltausstellung 1873 im ‚Pester Lloyd‘, oder über den im deutschsprachigen Pressewesen Ungarns zentralen Verleger, Gustav Heckenast.

Die Besonderheit der untersuchten deutsch-ungarischen Transferbeziehung liegt darin, dass das Deutsche in Ungarn im letzten Drittel des 19. Jahrhundert *noch* als eine überregionale, überethnische Kontaktsprache und gleichzeitig verbreitete Kultursprache und das Ungarische *schon* als dominante Landessprache wie zwei parallele Standardsprachen nebeneinander standen – wie von der Verfasserin mit Verweis auf Ferenc Szász treffend beschrieben. Für die Kontextualisierung der Rezeption des ungarischen Dichterfürsten Jókai in der deutschsprachigen Presse Ungarns ist die Einbettung dieser Momentaufnahme in die sprach-, sozial- und kulturpolitischen Zusammenhänge des 19. Jahrhundert wichtig.

Latein, Deutsch und Französisch galten bis zum 18. Jahrhundert im Königreich Ungarn sowohl als Verkehrssprachen der Gebildeten innerhalb des Landes als auch als Kultursprachen in der Kommunikation mit dem europäischen Ausland. Das *Hungarus*-Bewusstsein, eine für den ungarischen Vielvölkerstaat typische politische Nationsanschauung, verband diese Bildungsschicht. Die Emanzipation des Ungarischen zu einer leistungsfähigen Amts-, Unterrichts- und Kultursprache, insgesamt zu einer dominanten Landessprache erfolgte im Laufe des 19. Jahrhunderts als Ergebnis der politischen Freiheits- und Verbürgerlichungsprozesse sowie im Zuge der Herausbildung eines ethnisch-kulturellen Zusammengehörigkeitsgefühls der ungarischen Nation. Die zwei parallelen Standardsprachen entwickelten sich aber seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in entgegengesetzte Richtungen: Während Deutsch lediglich seine Stellung als Kultursprache noch bis in das 20. Jahrhundert bewahren konnte, aber stark auf dem Rückzug war, entwickelte sich das Ungarische zur alleinigen Amts- und Unterrichtssprache und konnte seine Positionen auch auf dem kulturellen Gebiet stark ausbauen. Trotz dieser gegenläufigen Entwicklung blieb das hohe Ansehen der deutschen Kultur über diese Perio-

de hinaus in Ungarn erhalten. Dementsprechend muss man das Erstarken des Ungarischen auch als ein selbstbewusstes Nacheifern interpretieren.

Diese allgemeinen sprachkulturellen Ausführungen erklären, wieso die Anfänge des Pressewesens im Königreich Ungarn am Ende des 18. Jahrhunderts zugleich die Anfänge des deutschsprachigen Pressewesens in Ungarn sind. Die Journalisten sowie die Zeitungsleser im Lande stammten entweder aus dem schmalen deutschsprachigen städtischen Bürgertum oder der ungarischen mitteladligen Bildungsschicht, die des Deutschen überwiegend ebenfalls mächtig war. Die Rolle der zu meist auch deutschsprachigen Juden, die im Laufe des 18. und des 19. Jahrhunderts ins Königreich Ungarn eingewandert waren, ist auch für die Weiterentwicklung des deutschsprachigen Pressewesens in Ungarn von großer Bedeutung, wie dies die Verfasserin zu Recht betont. Ihre Zwei- oder Mehrsprachigkeit, ihr zur Kritik nötiger Blick von außen und durch die journalistische Tätigkeit gebotene Möglichkeit, als »unabhängige Bildungsbürger« (S. 16) auftreten zu können, trotz noch fehlender rechtlicher Gleichstellung (dies erfolgte dann 1867), dürfte am Anfang des 19. Jahrhunderts viele jüdische Einwanderer angezogen haben. Diese zuerst eher apolitische Motivation zur Teilhabe am öffentlichen Leben wandelte sich seit Mitte des Jahrhunderts. Das Hochhalten der Ziele der niedergeschlagenen Revolution von 1848/1849 verband jüdische, deutsche und ungarische Bürger und verstärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Identifizierung mit dem Ziel eines selbständigen ungarischen Nationalstaates. Die Aufgabe des Deutschen innerhalb von zwei Generationen und die Anpassung an die ungarischsprachige dominante Kultur großer Teile der jüdischen Bevölkerung im dualistischen Ungarn trug entscheidend zur Stärkung der Position des Ungarischen bei. (Ein kleinerer Teil der deutschsprachigen Juden und des deutschen städtischen Bürgertums Ungarns behielt die deutsche Sprache bei und orientierte sich weiterhin größtenteils an der deutschen Kultur. Ihre Vertreter verließen in vielen Fällen Ungarn und machten im deutschsprachigen Ausland Karriere, wie Arthur Holitscher, Max Nordau oder Theodor Herzl.)

Die vorliegende Textedition erhellt vorzüglich den beschriebenen Zustand des noch starken Deutschen und des immer stärker werdenden Ungarischen sowie seine Auswirkungen auf die Akteure der Vermittlungsarbeit. Sie bietet einen Einblick in die Rezeption der Werke eines der prominentesten ungarischen Autoren des 19. Jahrhunderts, des romantischen Schriftstellers Mór Jókai, dessen Schriften heute noch zum Kanon der ungarischen Literatur gehören: Er verfasste überaus beliebte Romane, die das kulturelle Zusammengehörigkeitsgefühl der ungarischen Nation nach der Niederschlagung der 1848/1849er Revolution, im Neoabsolutismus, auf nachhaltig prägende Weise formulierten („Der Mann mit dem steinernen Herzen“, „Ein ungarischer Nabob“, „Zoltán Kárpáthy“). Jókai war äußerst produktiv, selbst auch Zeitschriftenredakteur und eine Zeitlang Abgeordneter der Oppositionspartei, ein den modernen Produktionsbedingungen der Zeit angepasster literarischer Akteur. Eine tabellarische Aufstellung (S. 199-202) zeigt deutlich, wie dicht hintereinander oder teilweise sogar parallel die Romane in den ungarisch- und deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften Ungarns erschienen, bevor sie kurz darauf meistens in beiden Sprachen auch in Buchform herauskamen. Jókai bediente das Massenpublikum (ohne Trivialliteratur zu schreiben), wodurch er bei den damals tonangebenden Kritikern der ungarischen akademischen Kreise (Pál Gyulai, Jenő Péterffy), die sich die Herausbildung eines anspruchsvollen Publikums zum Ziel

setzten, andauernd Tadel erntete. Gleichwohl mussten diese Kritiker sogar selbst zugeben, ständig in den Bann Jókais gezogen zu werden.

Die erwähnte Tabelle mit den teilweise gleichzeitigen Übersetzungen populärer ungarischer Romane ins Deutsche zeigt – wie von Ujvári auch verdeutlicht – weniger das Interesse des deutschsprachigen Auslandes, als vielmehr die Attraktivität der ungarischen Literatur für das deutschsprachige Bürgertum der ungarischen Landeshälfte. Auf der Seite der Rezipienten in der Zielkultur finden wir also deutsche beziehungsweise deutschsprachige Bürger – obwohl es sich höchstwahrscheinlich in den überwiegenden Fällen um zweisprachige Bürger handelte, die bis zu einem gewissen Grad auch Ungarisch sprachen –, die im gleichen Kulturraum lebten, wie der ungarische Autor Jókai und die Rezipienten der ungarischsprachigen Originale der Ausgangskultur. Sowohl die Übersetzer ins Deutsche als auch die Kritiker bei den deutschen Zeitungen und Zeitschriften (manchmal waren es die gleichen Personen), die Vermittler also, waren *Insider*, die sich mit kulturellen Gegebenheiten der Ausgangskultur sehr gut auskannten und für kürzere oder längere Zeit in Ungarn lebten. Das Transfermodell kann also bei Jókai auf keinen Fall als linear bezeichnet werden, wie dies Ujvári tut (S. 11), da sich Ausgangs- und Zielkultur sowie die Vermittlungsinstanz überlappten. Die Verfasserin zitiert zwar theoretische Ergebnisse der Transferforschung (Moritz Csáky) und weist auf die Hybridität sowie Pluralität des zentraleuropäischen Kommunikationsraumes hin, versäumt jedoch, diese Erkenntnisse auf ihren Gegenstand anzuwenden. Durch die erwähnte Überlappung der Transferbereiche greifen die sonst einfacher voneinander trennbaren Vorgänge wie die Selektion der zu übersetzenden Werke, der Vermittlungsprozess und der Prozess der Rezeption ineinander.

Seit dem 1870 auf Ungarisch und 1871 auf Deutsch beim gleichen Verlag erschienenen Roman „Schwarze Diamanten“ wurden fast alle Romane Jókais sofort oder gleichzeitig mit der Entstehung des ungarischen Originals ins Deutsche übersetzt, weil sich das deutschsprachige bürgerliche Publikum Ungarns auch umgehend für die Neuerscheinungen eines so populären Autors wie Jókai interessierte. Wie soll man die Selektion in einem solchen Fall definieren? Die deutschsprachigen Kritiker wussten genau Bescheid, wie die Werke von Jókai von der ungarischsprachigen Kritik aufgenommen wurden, sie bezogen sich, wie die Textedition von Ujvári zeigt, auf die ungarischsprachige Kritik (siehe János Asbóth im „Pester Lloyd“) und konnten sicher sein, dass von ungarischer Seite ihre Kritik in den deutschsprachigen Zeitungen des Landes als in einer gängigen Kultursprache geschriebener Beitrag rezipiert wurde. Manche Autoren wie Adolf Dux oder Adolf Silberstein veröffentlichten ihre Rezensionen über Jókais Werke gleichzeitig auf Deutsch und Ungarisch. Wir müssen also fast von der gleichzeitigen Rezeption der Werke Jókais auf Ungarisch und Deutsch im gleichen Kulturraum ausgehen. Dadurch kamen zwar sprachlich unterschiedliche Beiträge zustande, aber wegen der Parallelität sowohl der Rezeption als auch der Kritik haben wir es mit einer Vermittlungssituation zu tun, die nicht ein fremdkulturelles geistiges Produkt einem heimischen Publikum näher bringen will, sondern durch die Übersetzung ins Deutsche lediglich die Partizipation am *gemeinsamen* mehrsprachigen literarischen Kulturbetrieb ermöglichen will.

Man kann davon ausgehen, dass alle in der Textedition zugänglichen deutschsprachigen Rezensionen anhand des ungarischsprachigen Originals angefertigt worden sind. Adolf Dux, der selbst als Übersetzer von Jókai tätig war, kritisiert an einer Stelle Jókais Wortwahl im Ungarischen und weist auf den noch schwan-

kenden Charakter des Ungarischen bei abstrakten Begriffen hin.¹ Daran sieht man auch, dass es bei Dux nicht um eine herkömmliche, sondern um eine wesentlich intensivere und engagiertere Vermittlertätigkeit ging. Diese Bemerkung verrät auch einiges über seine aktive Beteiligung an der Herausbildung des Ungarischen als Kultursprache durch seine Tätigkeit als Übersetzer ins Deutsche und als Verfasser sowohl deutsch- als auch ungarischsprachiger Rezensionen.

Um das konkrete journalistische Umfeld der Rezensionen zu erhellen, beschreibt Ujvári kurz die Geschichte des ‚Pester Lloyd‘ (1854-), des ‚Ungarischen Lloyd‘ (1867-1876) und des ‚Neuen Freien Lloyd‘ (1869-1872). Darauf folgen die Auflistung der Romane Jókais, die als Volltext in den einzelnen Lloyd-Blättern abgedruckt wurden, sowie Ausführungen darüber, wie diese Veröffentlichungen für die Abonnentenwerbung eingesetzt wurden. Im nächsten Schritt werden theoretische Überlegungen zur Gattung *Feuilleton* angestellt und die vier bekanntesten Feuilletonisten, die sich auch mit Jókai beschäftigten, kurz vorgestellt: Adolf Dux, Albert Sturm, Adolf Silberstein und Ludwig Hevesi. Anschließend fasst die Verfasserin alle abgedruckten Besprechungen über Jókais Romane zusammen und hebt die Hauptargumente der Kritik hervor. Im letzten Abschnitt vor der Textedition wird auf den Umgang der ungarischen Kritik mit Jókais Werken eingegangen, dies anhand der Auseinandersetzung zwischen der schon zitierten akademischen Kritik und János Asbóth, auf den Seiten des ‚Pester Lloyd‘.

Das Nachwort des Literaturhistorikers Gábor Gángó, der unter anderem literarische Monarchie-Darstellungen von Jókai bis zur Postmoderne untersucht, bietet eine erhellende Ergänzung zur Kontextualisierung Ujváris. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und politischen Veränderungen nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 beschreibt der Literaturhistoriker die Möglichkeiten und neuen Wege der Literaten im dualistischen Ungarn. Die nationalgesinnte Literatur blieb weiterhin wichtiger Orientierungspunkt, die Versöhnung wurde durch den Kritiker Pál Gyulai zum poetischen Leitprinzip erklärt, kritische Töne waren unerwünscht. Jókais deutsche Kritiker würdigten, dass er durch die Vielzahl seiner übersetzten Werke zu einer europäischen literarischen Größe wurde,² und unterstützen ihn mit den Rezensionen. Ihre Argumente überlappten sich oft mit der ungarischen Kritik, aber sie bewerteten ihn vor dem Horizont einer europäischen Öffentlichkeit und nicht anhand der Kriterien des heimischen klassischen Nationalismus. Den Kritiker Adolf Dux bezeichnet Gángó als einen typischen Vertreter des deutschen Bürgertums in Ungarn, der das Wertesystem des ungarischen Adels kannte, es aber aus der Distanz beobachtete. Das unterschied ihn auch von einem zisleithanischen Deutsch-Österreicher und noch mehr von den Bewohnern der deutschen Staaten, seine Distanzierung wiederum von den Landsleuten ungarischer Zunge.

Eine zentrale Frage der ungarischen wie auch der deutschen Kritik in den 1870er und 1880er Jahren war, ob man noch die kollektivpädagogische Rolle Jókais brauchen würde. Andererseits wurde in den 1870er Jahren verstärkt nach dem moralischen Stellenwert wegen der Aufgabe der Unabhängigkeitsrhetorik und der

¹ Zum Beispiel auf Unterschiede zwischen »érzék« (»Gefühl, Sinn, Verständnis«) und »érzés« (»Gefühl, Empfindung«).

² Jókai gehört bis heute zu den ungarischen Literaten, die über die meisten übersetzten Titel verfügen. Vgl. *Bibliographie der in selbständigen Bänden erschienen Werke der ungarischen Literatur in deutscher Übersetzung (1774-1999)*. Zusammengestellt von Tibor Fazekas. Hamburg 1999.

Versöhnung mit der herrschenden Dynastie der Habsburger bei Jókai gefragt. Jókai schien, wie er dies in einem Brief an seinen deutschen Übersetzer Károly Kertbeny formulierte, mit seiner scheinbar widersprüchlichen Orientierung eine bewusste Strategie verfolgt zu haben: die »erwünschte und beförderte Versöhnung des Magyaren mit der Herrscherdynastie« sollte »die Versöhnung der Nation mit sich selbst« (S. 239) vorantreiben. Jókai, von den Veränderungen zunehmend enttäuscht und desillusioniert, fand für sich jedenfalls einen persönlichen Kompromiss, damit auch die Möglichkeit der künstlerischen Weiterentwicklung in der Kompromiss-Ära, im österreichisch-ungarischen Dualismus.

Die vorliegende Textedition trägt entscheidend dazu bei, dass der deutsch-ungarische Kulturtransfer im Bereich der Presse, die sich zusammen mit der Romangattung gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Massenmedium entwickelte und durch Fortsetzungsromane sowie Theaterkritiken als wichtiger Literaturvermittler fungierte, mehr für literaturwissenschaftliche Fragestellungen erschlossen werden kann.

Krisztina Busa

Regensburg

GANTNER, ESZTER B.: *Budapest – Berlin. Die Koordinaten einer Emigration 1919-1933*. Stuttgart: Franz Steiner 2011. 264 S. ISBN 978-3-515-09920-2 = Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 39.

1925 lebten rund 6.000 Ungarn in Berlin. Sie waren nach Auskunft der Verfasserin die größte, naturgemäß sehr heterogene Emigrantengruppe aus Ostmitteleuropa in der deutschen Hauptstadt. Von ihnen untersucht Gantner in ihrer an der Humboldt-Universität in Berlin angenommenen Dissertation eine kleine Gruppe von jüdischen »Emigranten (50 bis 60 Menschen), die in den wichtigsten radikalen Gruppierungen [in Ungarn] vor dem Ersten Weltkrieg tatsächlich die moderne Kultur mitgestalteten« (S. 15), unter ihnen György Lukács, Karl Mannheim und Arnold Hauser, die – was außerhalb des Themas der Arbeit liegt – den westdeutschen intellektuellen Diskurs der späten 1960er Jahre stark beeinflusst haben.

Gantner holt sehr weit aus. Im ersten Teil »Radikale jüdische Intelligenz [in Ungarn] um die Jahrhundertwende« (S. 35-100) beginnt sie mit der Darstellung der »ungarisch-jüdischen Gesellschaft nach 1867«, also nach der späten Emanzipation. Dann untersucht sie den »Einfluss der deutschen Kultur« (wobei sie die Rolle des Deutschen als *lingua franca* der k. u. k. Monarchie und als europäische Wissenschaftssprache bis zum Ersten Weltkrieg vernachlässigt) sowie »Juden und die radikalen, progressiven Bewegungen in Ungarn«, wobei sie näher auf die soziale Herkunft der oft großbürgerlichen »linken«, kosmopolitischen Intelligenz jüdischer Herkunft und ihre Generationszugehörigkeit eingeht.

Im zweiten Teil »Die Gestaltung der ungarischen Moderne – „Werkstätten und Netzwerke der Moderne“ untersucht Gantner unterschiedliche »fortschrittliche« Gruppierungen von den Anfängen bei Ervin Szabó und der Sozialdemokratischen Partei in Ungarn über die Soziologische Gesellschaft und ihre Zeitschrift »Huszadik Század« (20. Jahrhundert) bis zum MA-Kreis um die Zeitschrift »Ma« (Heute) 1916-1918 und seinen Beziehungen zu Herwarth Waldens »Sturm« in Berlin. Der Fokus liegt auf den jüdischen Mitgliedern; man vermisst den Vergleich mit den nichtjüdischen Mitgliedern der Organisationen und Gruppen.